

verteilt werden im Heimatmuseum Karlsfeld zirka 200 Exponate gezeigt. Der Rundgang vermittelt einen guten Überblick über die Siedlungsgeschichte Karlsfelds, die – wie der Besucher erfährt – eher beschaulich im 19. Jahrhundert und sehr bewegt im 20. Jahrhundert verlief. Die Stärke des kleinen Museums, das notgedrungen ohne professionelle Ausstellungstechnik auskommen muss, liegt im klaren lokalen Bezug, der die Rolle des Heimatmuseums im Selbstverständnis der Gemeinde Karlsfeld und des Landkreises Dachau hervorhebt. Mit der Etablierung des Heimatmuseums Karlsfeld fand ein Vereinsprojekt seinen glücklichen Abschluss, das allen Verantwortlichen und Beteiligten über viele Jahre hinweg viel Ausdauer und Einsatz abverlangt hat.

Anmerkungen:

- ¹ Heimat-Museum Karlsfeld e.V.: Profil (Stand April 2003), als Erstinformationsblatt für Museumsbesucher aufgelegt.
- ² Auszug aus der Rede von Walter Kinast, Vorsitzender des Heimat-Museumsvereins Karlsfeld e.V., zur Museumseröffnung am 29. April 2003.
- ³ *Ilsa Oberbauer* (Hrsg. im Auftrag der Gemeinde Karlsfeld): 200 Jahre Karlsfeld. Gemeinde Karlsfeld 2002. Das 238 Seiten umfassende, mit zahlreichen Abbildungen in Farbe und Schwarzweiß illustrierte Heimatbuch, zu dem zahlreiche Bürgerinnen und Bürger Unterlagen, Fotos und Beschreibungen zur Verfügung gestellt haben, stellt die Entwicklung vom Straßendorf links und rechts der Verbindungsstraße von Dachau nach München zur modernen Gemeinde dar und bildet den konzeptionellen Grundstock für das Heimatmuseum Karlsfeld.

- ⁴ *Alois Angerpointner*: Altbairische Sagen. Geschichten und Legenden aus dem Dachauer Land (Teil 1). Dachau 1977, S. 24.
- ⁵ *Ilsa Oberbauer*: 200 Jahre Karlsfeld, a. a. O., S. 30ff.
- ⁶ Zur Gründungsgeschichte Karlsfelds siehe auch *Josef Bogner*: Die ersten Mooskolonien im Gebiet des Landgerichts Dachau. Die Gründung von Augustenfeld, Karlsfeld und Ludwigsfeld. Amperland 5 (1969) 68–72; *Gisela Goblirsch-Bürkert/Gerhard Lindner*: Prinz Carl von Bayern (1795–1875). Amperland 38 (2002) 7–17; *Wilhelm Liebhart*: Karlsfeld 1802 und Bayerns »Revolution von oben«. Amperland 38 (2002) 134–138.
- ⁷ *Ilsa Oberbauer*: 200 Jahre Karlsfeld, a. a. O., S. 169f.
- ⁸ Zitiert nach *Norbert Göttler*: Ernst Toller und die Schlacht um Dachau. In: *Ursula Katharina Nauderer* (Hrsg.): Literatur in Dachau. Einhorn-Verlag und Schriftsteller im frühen 20. Jahrhundert. Bezirksmuseum Dachau 2002, S. 20.
- ⁹ *Karl Bosl* (Hrsg.): Bosls bayerische Biographie. 8.000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten. Regensburg 1983, S. 540.
- ¹⁰ Gemeinde Karlsfeld (Hg.): 50 Jahre politische Gemeinde Karlsfeld. 1939/1989. Karlsfeld 1989, S. 18.
- ¹¹ *Ilsa Oberbauer*: 200 Jahre Karlsfeld, a. a. O., S. 61ff.
- ¹² Seit Mitte der 1950er Jahre nahm der evangelische Bevölkerungsanteil ständig zu. 1960 zählte die evangelische Kirchengemeinde 2400 Mitglieder. Im 19. Jahrhundert war neben den Landwirtschaftsfamilien Mühlich (seit 1822) und Ritthaler (seit 1891) nur ein verschwindend geringer Einwohneranteil evangelischen Glaubens.
- ¹³ *Wilhelm Liebhart/Günther Pölsterl*: Die Gemeinden des Landkreises Dachau (Kulturgeschichte des Dachauer Landes Band 2). Dachau 1992, S. 134.
- ¹⁴ Die Bevölkerungszahlen lauten nach Angaben der Karlsfelder Jubiläumsbrochüre (s. Anmerkung 10) wie folgt: 1009 im Jahr 1939; 1450 im Jahr 1945; 1878 im Jahr 1950; 6482 im Jahr 1961 und 11687 im Jahr 1970. Die Zahl der Gebäude hat sich von 120 im Jahr 1939 auf 2155 im Jahr 1975 vervielfacht.

Anschrift des Verfassers:
Werner Dreher, Felix-Dahn-Straße 9, 85221 Dachau

Leben und Werk Jan Polacks

Eine überfällige Bestandsaufnahme im Ausstellungskatalog des Diözesanmuseums Freising

Von Dr. Lothar Altmann

Schon 1909, ein Jahr, nachdem der Name Jan Polacks im Rechnungsbuch des Klosters Weißenstephan entdeckt worden war, äußerte Hans Buchheit im Vorwort des Katalogs der Ausstellung »Altmünchner Malerei« den Wunsch, dass die Forschung nun »der bisher stark vernachlässigten Münchener Kunst des XV. Jahrhunderts den ihr gebührenden Rang in der deutschen Kunstgeschichte« zuweisen möge. Erst seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts geht dieser Wunsch allmählich in Erfüllung. Einen neuen Meilenstein auf diesem Weg bildete jüngst die Ausstellung »Jan Polack. Von der Zeichnung zum Bild – Malerei und Maltechnik in München um 1500«, die vom 29. Oktober 2004 bis 6. Februar 2005 im Dombergmuseum Freising und im Bayerischen Nationalmuseum München in Zusammenarbeit mit dem Haus der Bayerischen Geschichte gezeigt wurde. Fast noch mehr aber gilt dies für das gleichnamige Begleitbuch, »die erste Monografie des Hauptmeisters der Münchner Malerei der Gotik«, wie im Vorwort nicht ohne Stolz hervorgehoben wird,¹ da die Dissertation von Sabine Rosthal über Jan Polack an der Freien Universität Berlin von 1998 unverständlicherweise nur in einer Microfiche-Ausgabe vorliegt und dementsprechend wenig bekannt im Münchner Raum ist.

Von Jan Polack (oder auch »Jan polonus«, wie er 1484 genannt wird) wissen wir nicht allzu viel. Seine Familie stammt – wie der Name eindeutig aussagt – aus Polen, ob dies aber auch auf ihn selbst noch zutrifft, wie bislang vermutet, wird nun angezweifelt. Allerdings spricht der Vorname Jan wohl eher gegen einen Geburtsort in Altbaiern, was im Ausstellungskatalog als »wahrscheinlich« angenommen wird. Da nach wie vor von einer alleinigen Urheberschaft Jan Polacks

an den Chorfresken der 1480 geweihten St.-Wolfgangskirche in Pipping ausgegangen wird, wird die Eröffnung seiner Werkstatt in München um 1479 angenommen. Die nicht unbegründete These von Kornelius Otto fand dabei leider keine Berücksichtigung (oder Diskussion), wonach die Pipping Wandbilder zwar unter Mitwirkung des jungen Jan Polack, aber unter der Regie jenes Münchner Meisters geschaffen worden seien, der später die Bilder des Möschenfelder Ottilienaltars malte.²

Fakt ist, dass Jan Polack erstmals 1482 im Steuerbuch der Stadt München als wohnhaft in der »innern Stadt Petri« (ab 1486 dann in der äußeren Schwabinger Gasse) aufgeführt ist. Dies besagt allerdings noch nichts über den tatsächlichen Zeitpunkt der Einbürgerung des Malers in der Landeshauptstadt, da die Steuerbücher der Jahre 1462 mit 1481 verloren sind. Wie wir durch die Forschungen von Susanne Fischer wissen, heiratete Jan Polack vor 1484 wahrscheinlich eine Tochter des Münchner Glasmalers »Meister Martin«, weswegen Polack nach dessen und seines Schwagers Franz Tod wohl kommissarisch auch dessen Glaserwerkstatt leitete und dessen Haus bewohnte.³ Zwischen 1485 und 1519 war Polack 14-mal zum »Vierer« (Führer) der Münchner Lukas-Zunft gewählt worden, in der außer den Malern auch die Glasmaler, Seidennäher und Bildhauer zusammengeschlossen waren. 1519 ist er dann verstorben, wie Zablungen der Münchner Stadtkammer im selben Jahr an »Jon Poleckhenns säligen erben« zeigen.

Jan Polack ist vor allem als Maler großer spätgotischer Flügelaltäre berühmt, wie des Hochaltars von St. Peter (für den Erasmus Grasser die Bildschnitzereien ausführte) und der



Jan Polack, *Verspottung und Geißelung Jesu*.

Foto: Autor

ehemaligen Franziskanerkirche in München, des Altarensembles in der Schlosskapelle Blutenburg und des Hochaltars der Benediktinerabteikirche Weihenstephan, der als einziger der genannten Werke archivalisch für Jan Polack gesichert ist und deshalb die Grundlage für weitere stilkritische Zuschreibungen an ihn bildet. Signiert hat der Meister keines seiner Werke.

Bis auf die Blutenburger Altäre, die noch komplett in situ prangen, mussten Jan Polacks Altäre in der Zeit des Barock

bzw. (in der Franziskanerkirche) bei der Säkularisation weichen, wurden zerlegt und in Einzelteilen veräußert. So befinden sich Flügelbilder des Weihenstephaner Altars heute im Diözesanmuseum Freising und in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen (Alte Pinakothek) sowie Gemälde des Franziskanerkirchenaltars im Bayerischen Nationalmuseum München. Von den ursprünglich 18 Tafelgemälden des Peterskirchenaltars sind immerhin noch 16 im Besitz der Pfarrkirchenstiftung St. Peter erhalten geblieben (einige davon als

Leihgaben im Bayerischen Nationalmuseum). Diese drei Flügelaltäre sind dankenswerterweise – soweit möglich – im Ausstellungskatalog wie in der Ausstellung selbst rekonstruiert. Mit Ausnahme des Weihenstephaner Altars wurden die genannten Altäre wohl allesamt von Mitgliedern des Wittelsbacher-Herrscherhauses in Auftrag gegeben.

Außer Altargemälden und anderen Andachtsbildern schuf Polack auch Porträts (beispielsweise von Heinrich von Straubing, dem Zimmermeister der Münchner Frauenkirche, und von Jörg von Halsbach, dem Erbauer dieser Kirche), Fresken in Kirchen, an Stadttoren und im Herzogshof. Besonders im Auftrag der Stadt München war er aber wiederholt auch als einfacher Anstreicher (in Rathaus, Zeughaus, Stadtwaage usw.) und Fassmaler (Zifferblätter, Wappen und Schilde) tätig, bemalte Fahnen, fertigte Festdekorationen und lieferte Vorlagen für Glasgemälde.

Dass diese Vielfalt von Tätigkeiten und der oft große Umfang der Aufträge nicht von einem Maler allein bewerkstelligt werden konnten, liegt auf der Hand. Jan Polack war also in erster Linie ein (geschäfts-)tüchtiger Unternehmer, der eine stattliche und je nach Auftragslage differierende Anzahl von Mitarbeitern beschäftigte und die diversen Projekte so zu managen hatte, dass sie termingerecht und zur vollen Zufriedenheit der Kunden durchgeführt wurden. So wurde bei den genannten Flügelaltären schon seit Beginn ihrer kunsthistorischen Erforschung die Mitarbeit anderer Künstlerpersönlichkeiten aufgrund stilistischer Unterschiede erkannt. Durch die naturwissenschaftliche Methode der Infrarot-Reflektographie konnten nun von dem Kölner Restaurierungsfachmann Prof. Ingo Sandner die mit Feder, Pinsel, Tusche und vereinzelt auch mit Kohle ausgeführten Vorzeichnungen unter der Malschicht sichtbar gemacht werden, was – in der maßstabgetreuen Gegenüberstellung der Fotos mit den jeweiligen ausgeführten Gemälden – nicht nur die Attraktion und den

Reiz der hier besprochenen Ausstellung ausmachte, sondern zugleich die unterschiedliche Spezialität, Vorgehensweise und Handschrift der vier oder fünf Mitarbeiter noch viel deutlicher werden ließ. Jan Polacks Hauptaufgabe war es dabei, darauf zu achten, dass dennoch ein homogenes Gesamtwerk entstand, das den Standards seiner Werkstatt entsprach und dessen Merkmale als typische Markenzeichen aufwies. Dazu war es notwendig, dass er für immer wiederkehrende Motive gewisse Grundformen (bis hin zu Gesichtstypen) anhand eines Vorlagenbuchs und auch Farbakkorde vorgab, deren strikte Einhaltung für die Mitarbeiter Pflicht war.

Einer dieser Mitarbeiter dürfte wahrscheinlich Hans Holbeins Onkel, der in Freising und Landshut tätige Maler und Kupferstecher Hanns Mair, gewesen sein, dessen Name 1490 in den Münchner Steuerbüchern erscheint. Aber auch Polacks Ehefrau packte, wenn es sein musste, im Geschäft mit an, wie die Weihenstephaner Rechnungsbücher verraten.

Durch die neuen Erkenntnisse, die aufgrund der genannten naturwissenschaftlichen Untersuchungen nun in Ausstellung und Begleitbuch vorgestellt werden konnten, sehen wir schärfer, doch die Analyse und Abgrenzung von Polacks Werk sind damit noch lange nicht abgeschlossen.

Anmerkungen:

¹ Peter B. Steiner / Claus Grimm (Hrsg.): Jan Polack. Von der Zeichnung zum Bild – Malerei und Maltechnik in München um 1500. Augsburg 2004 (Preis an der Museumskasse: € 18,-).

² Kornelius Otto: Der Sebastiansaltar in Schmidham. In: Monachium Sacrum. Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Metropolitankirche Zu Unserer Lieben Frau in München. München 1994, Bd. II, S. 281–302, hier S. 292.

³ Susanne Fischer: Die Fenster der Münchner Frauenkirche. In: Monachium Sacrum Bd. II, S. 395–436, hier S. 397. Dies.: Die Münchner Schule der Glasmalerei. Studien zu den Glasgemälden des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts im Münchner Raum (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Bd. 90). München 1997, S. 21.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Landsberger Straße 84, 82205 Gilching

Das verschobene Jubiläum

Zur 1100-Jahr-Feier des Marktes Dachau im Jahre 1908

Von Andreas R. Bräunling

Im Jahr 2005 begeht Dachau das 1200-jährige Jubiläum der ersten urkundlichen Erwähnung des Namens Dachau. Gemäß einer in lateinischer Sprache abgefassten Urkunde vom 15. August 805 übergab die edle Dame Erchana ihr »selbstenvorbenes Besitztum [...], welches im Orte Dachaua gelegen ist«, damals an den Freisinger Bischof. Das Original ist nicht erhalten, aber eine Abschrift dieser Urkunde ist in den sogenannten Freisinger Traditionen vorhanden.¹

Vor 100 Jahren, im Jahr 1905, ist keine Jubiläumsfeier zustande gekommen, obwohl zunächst eine solche geplant gewesen war. Die Gründe dafür waren unterschiedlich.

Vorbereitungen 1904

Die Erchana-Urkunde war auch schon vor 100 Jahren in Dachau bekannt, wie wir dem Werk von August Kübler »Dachauer Geschichten« vom Jahre 1883 entnehmen.² So befassten sich dann auch die Gemeinderäte im Februar 1904 zum ersten Mal mit dem Thema einer Jubiläumsfeier. Es wurde beschlossen, eine Kommission aus Magistratsräten, Gemeindebevollmächtigten (dem erweiterten Gemeinderat)

und Bürgern einzuberufen, die die Organisation übernehmen sollte.³

Seitens des Magistrates wurden der Bürgermeister und Kaufmann Anton Mayerbacher, Apotheker Dr. Constantin Höfler und der Kaufmann Martin Huber in diese Kommission gewählt. Mayerbacher hatte sein Geschäft in der jetzigen Konrad-Adenauer-Straße 7, wo sich heute ein Laden für Vereinsbedarf befindet. Apotheker Höfler war im Februar 1904 gerade erst zum Ehrenbürger von Dachau ernannt worden, weil er sich um die Einführung der gemeindlichen Sparkasse verdient gemacht hatte. Er hatte seine Apotheke, damals die einzige in Dachau, in der Apothekergasse gegenüber dem Rathaus. 1917 verlegte sie sein Sohn Max in die jetzige Konrad-Adenauer-Straße. Der Kaufmann Martin Huber ist auch heute in Dachau noch ein Begriff, weil eine nach ihm benannte Treppe in die gleichnamige Straße führt. Martin Huber hatte für beide Projekte seinen Grund zur Verfügung gestellt. Sein Geschäft befand sich in der Freisinger Straße 33 (= Konrad-Adenauer-Straße 18). Die Gemeindebevollmächtigten entsandten den Maurer-